

Das Hundertstückenstück.

Roman von A. Oris.

(9. Fortsetzung.)

„Eine Nachlässigkeit oder etwas Schlimmeres, denn die Haustür kann ja auch in der ganz bestimmten Richtung wieder von innen geöffnet worden sein, den Dieben dadurch den ungehinderten Eintritt zu ermöglichen. Ich gebe zu, daß das Mädchen einen guten Eindruck macht und viel eher einfühlend als raffiniert scheint. Es kann aber eine Liebhaftigkeit im Spiele sein, und die Erfahrung hat uns gelehrt, daß sich selbst ordentliche und sonst sehr brave Frauenzimmer zu den abschrecklichsten Dingen mißbrauchen lassen, wenn es einem verbrecherischen Manne gelingt, Gewalt über sie zu gewinnen. Daß sie in dieser Beziehung nicht ganz unzugänglich ist, hat Ihr Hausmädchen nach einigem Zureden selbst eingestanden. Sie giebt zu, vor einigen Wochen einmal heimlich den Besuch eines jungen Mannes empfangen zu haben, dessen Liebesversicherungen sie glauben gelassen! hatte, und es will mir nicht ganz unbedenklich scheinen, daß dieser junge Mann für sie seither angeblich verschollen ist, und daß sie behauptet, keinerlei Angaben über seine Persönlichkeit machen zu können.“

Ein Lächeln huschte flüchtig über Gerhards Brünings gültiges Gesicht. „Nun verheiß ich Ihnen, weshalb Lina vorhin so schlecht die Polizei zu sprechen war. Sie mögen dem armen Mädchen arg genug zugeführt haben, und daß Sie mit Ihrem eben angedeuteten Argwohn gegen dies nach meiner Ansicht sehr harmlose Geschöpf auf einer richtigen Fährte sein sollten, will mir nicht so recht in den Sinn.“

„Es fällt mir ja auch nicht ein, darüber die Verfolgung anderer Missethäter zu vernachlässigen, und ich kann nur immer wieder auf das lebensgefährliche befragen, daß es mir durch die Erkrankung des Fräulein Hunold unmöglich gemacht wird, diese Dame zu befragen. Meiner Ueberzeugung nach ist sie überhaupt die einzige, die uns brauchbare Aufkünfte zu geben vermöchte.“

„Wie kommen Sie darauf, Herr Kommissar?“

„Sie war nicht nur erwiesenermaßen die erste, die das Zimmer ihrer Tante betrat, und die darum als noch in dem Zustande vorfand, wie es der oder die Mörder gelassen hatten, sondern sie ist auch die letzte gewesen, die sich in der Nacht, da das Verbrechen geschah, noch auf dem Heimweg befand. Frau Lorenz erzählt, daß sie durch das ungewöhnlich lebhaftes Getöse der Hunde länger als sonst am Einschlafen gehindert worden sei, und daß sie ganz deutlich gehört habe, wie kurz vor Mitternacht die Thür des Zimmers geschlossen sei, das Fräulein Hunold bezogen hatte, nachdem sie der Frau Baumert das Bett überlassen. Sie sagt, daß sie darüber sehr verwundert gewesen sei, umso mehr, als sie trotz angelegentlichster Nachforschung von einer Rückkehr des Fräulein in ihre Stube habe hören können. In Bezug auf die Zeit könne sie sich nicht irren, weil sie es bald nachher von der nahen Kirchenglocke noch habe zwölf schlagen hören, ehe sie wieder eingeschlafen sei. Da nun die Letzte aus dem Leichenbefund den Schluss ziehen, daß der Mord vor oder kurz nach Mitternacht verübt sein müsse, liegt es doch sehr nahe, zu vermuten, daß Fräulein Hunold irgendwelche für die Untersuchung bedeutungsvolle Wahrnehmungen gemacht haben könnte.“

„Wäre ihr etwas Verdächtiges aufgefallen, so würde sie doch sicherlich auf der Stelle Alarm geschlagen haben.“

„Es braucht ihr ja nicht notwendig sofort als etwas Verdächtiges erschienen zu sein. Doch die Dame ist nicht vernehmungsfähig und wir müssen darum ohne ihre Aussage zum Ziel zu gelangen suchen. — Wollten Sie ein Verzeichnis der gestohlenen Münzen, Herr Kommissar?“

„Ich habe vor Augen einen Katalog meiner Sammlung ausgefertigt und ihn in fünf hundert Exemplaren drucken lassen. Hier ist eines davon.“

Er hatte einen Schuß seines Schreibstiftes das Buch ausgehakt und entnommen, das der Kommissar nach flüchtigem Durchblättern zu schaute.

„Das kann für die Entdeckung der Diebe mächtig nützlich von großem Nutzen werden.“ sagt er, „und es wäre auf, wenn Sie der Polizei noch eine größere Anzahl von Exemplaren zur Verfügung stellen wollten. Am Ende ist es doch nicht ausgeschlossen, daß die Spitzhaken den Versuch machen, verhängnisvoll die selteneren Stücke der Münzenabarten unterzubringen.“

„Nun hat mir gesagt, daß nicht die

ganze Sammlung gestohlen worden sei.“

„Die Einbrecher haben allerdings den Inhalt einiger Kästen zurückgelassen. Ich bedauere, daß ich nicht ermächtigt bin, die angelegten Siegel ohne ausdrückliche Zustimmung des Herrn Staatsanwalts zu lösen, da Sie sich sonst durch den Augenchein über den Umfang Ihres Beschlusses unterrichten könnten.“

„So haben Sie die Freundlichkeit, Herr Kommissar, diese Zustimmung baldmöglichst einzuholen. Es interessiert mich natürlich, zu erfahren, was wir geblieben ist. Und dann möchte ich auch wissen, ob die Diebe die beiden sehr verlost angebrachten Geheimschlösser aufgebrochen haben, in denen ich die allerwertvollsten, theilweise gerade unerfesslichen Stücke der Sammlung verwahrt.“

Der Beamte erhob sich. „Es ist selbstverständlich, daß Ihrem Wunsch Rechnung getragen wird. — Darf ich hoffen, Sie am Nachmittag wieder anzutreffen, Herr Kommissar?“

„Ich werde das Haus heute kaum verlassen, schon deshalb nicht, weil es mir widerstrebt, auf Schritt und Tritt ein Gegenstand neugieriger Neugier zu werden.“

„Wir können dann, wenn es Ihnen genehm ist, eine gemeinsame Besichtigung des Thabotes vornehmen. — Darf ich schließlich noch einen Wunsch aussprechen, so ist es der, daß Sie in der Zwischenzeit noch einmal alle mit den Verhältnissen des Hauses vertrauten Persönlichkeiten, die für die Täterschaft etwa in Frage kommen könnten, vor Ihrem Geiste Revue passieren lassen. Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit dabei in eine ganz bestimmte Richtung lenken. Sie gelten allgemein für einen der menschenfreundlichsten und wohlthätigsten Bürger unserer Stadt. Da ist doch wohl als sicher anzunehmen, daß Sie sehr häufig von Bittstellern aller Art in Anspruch genommen werden, und Sie erinnern sich vielleicht des einen oder des anderen Individuums unter ihnen, dem sich eine Beteiligungs an dem jetzt verübten Verbrechen zutrauen ließe.“

„Ich werde mich zu bestimmen suchen, obwohl ich Ihnen eine große Ausbeute dieser Gedächtnisarbeit kaum versprechen darf. Es sind während der letzten Jahre Hunderte von dergleichen Personen bei mir aus und ein gegangen, auf welche Anzeichen hin sollte ich jetzt eine von ihnen für besonders verdächtig erklären?“

„Ich dachte natürlich in erster Linie an solche, die sich öfter eingestellt haben. Wohlhabende Männer, die für Wohlthätigkeit und Freigebigkeit gelten, und die sich immer über eine Anzahl derartiger anhänglicher Freunde, die als ehemalige Berufsgenossen, als arme Verwandte oder dergleichen auf ihrem Geldbeutel spekulieren.“

Er erhielt nicht sogleich eine Antwort und er mochte ein wenig verwundert sein über das Benehmen des sonst so höflichen und rücksichtsvollen Kommissars. Gerhards Brünings war nämlich plötzlich an das Fenster getreten, und seine Aufmerksamkeit schien durch irgend etwas, was er draußen wahrnahm, in so hohem Maße gefesselt, daß er darüber eine gewisse Weile den Besucher ganz vergaß. Es war eine unter den obwaltenden Umständen gewiß verzweifelt Regier, wenn der Kommissar sich bemühte, den Gegenstand dieses Interesses zu entdecken. Er hatte ihn rasch gefunden, denn auf der Straßenseite, die sich von hier aus übersehen ließ, gab es in diesem Augenblick nur ein einziges menschliches Wesen, einen anscheinend noch ziemlich jugendlichen Mann, der langsam auf der der Villa Brünings gegenüberliegenden Seite der Allee dahin ging und unverwandt zu dem Hause herübertrachtete.

Er war anständig, wenn auch nicht gerade elegant gekleidet. Die rechte Hand hatte er zwischen die Knöpfe seines hellen Sommerüberziehers gesteckt, aber es ließ sich trotzdem erkennen, daß sie mit einem weißen Verband umwickelt war. Ein weiches, auffallend tief in die Stirn herabgezogener Alabaster bedeckte sein Gesicht — ein schmales, blaßes Gesicht mit hübschen, rasmähnlichen Augen und einem kleinen dunklen Schnurrbart. An und für sich war durchaus nichts Auffälliges in der Erscheinung des Mannes, und bemerklich konnte höchstens die Hartnäckigkeit erscheinen, mit der er seinen Blick auf die Villa Brünings gerichtet hielt. Selbst als er schon an ihr vorüber war, wandte er noch ein paar Mal den Kopf, wie wenn er sich das Bild des Hauses recht tief einprägen wollte. Dann aber beschleunigte er plötzlich seine Schritte und ging sehr rasch davon. Da eben jetzt der Pförtner hinter den Vorhang hinausgetreten war, mußte es sein Gesicht gewesen sein, das diesen verhängnisvoll eiligen Witz des jungen Mannes veranlaßt habe.

Erst als er zwischen den Säulen der Allee durch verstreut war, wandte sich Brünings in das Zimmer zurück. Verzeihung, Herr Kommissar, sagte er, ich war wohl ein bißchen zerstreut. — Also auf Wiedersehen am Nachmittag.“

Leuthold hatte die Empfindung, daß ihm der Konfus so bald als möglich los zu werden wünsche. Aber er konnte sich's doch nicht verkagen, noch eine Frage an ihn zu richten. „Der junge Mensch, der eben da unten vorüberging, war Ihnen bekannt?“

„Er hätte so sonderbar nach dem Hause herüber. Und dann — er trug eine Hand im Verband. Das hat mich unwillkürlich daran erinnert, daß der Mörder der Frau Baumert sich vermutlich eine Verletzung an der Hand zugezogen hat. Es wäre nicht das erste Mal, daß es einen Verbrecher in dem Ort seiner That zurückgelassen hätte.“

Der Konfus zauderte auffallend lange mit der Erwiderung. „Ich glaube zuerst allerdings, den jungen Mann zu erkennen, aber ich würde doch wohl durch eine zufällige Ähnlichkeit getäuscht. Auch wenn er in Wirklichkeit der gewesen wäre, für den ich ihn gehalten, so läme er doch für Sie nicht in Frage.“

Die letzten Worte hatten einen beinahe schroffen Klang gehabt, und ein sichtlich Ausdruck der Verwunderung war auf dem Antlitz des Beamten, als er sich nunmehr empfahl. Gerhards Brünings geleitete ihn höflich bis zur Thür. Dann trat er wieder ans Fenster und blickte lange nach jener Richtung hin, in der Hermann Ollendorf vorhin verschwunden war. Es schien fast, als erwarte er, daß der junge Mann noch einmal des selben Weges kommen werde. Als die Allee aber menschenleer blieb, schritt er sich mit einem schweren Aufstoßen über die Stufen. „Was für ein Unfuss!“ sagte er laut vor sich hin.

14.
In düsterer Stimmung lenkte Hermann Ollendorf seine Schritte dem väterlichen Hause zu. Er war eben in den halb dunklen Thoreingang eingetreten, als er seinen Arm ergriffen fühlte.

„Endlich habe ich Dich! Aber ich wußte es ja: endlich würde ich Dich finden.“

Hermanns erste, fast unwillkürliche Bewegung war ein Versuch gewesen, sich von der umklammernden Hand zu befreien, und während er sich der schlanken Mädchengestalt zuwandte, flammte eine heiße Rotesröthe in seinen bleichen Wangen auf. „Verloren Du mich bis hierher? Werde ich denn niemals Ruhe haben vor Deinen Qualereien?“

Biolettas schwarze Augen blühten in die seinigen. Sie war ihm niemals so zugegenhaft, so wild erschienen, wie in diesem Moment. Von dem Mitleid, das ihn sonst ihr gegenüber in entscheidenden Augenblicken noch immer schwaucht und nachgiebig gemacht hatte, zeigte sich heute nichts mehr in seinem Herzen.

„Nein!“ rief sie hervor. „Es giebt keinen Winkel auf der Welt, in den Du Dich vor mir verziehen könntest. Denn ich gehöre zu Dir, wie Du zu mir gehörest. Niemals, so lange ich atme, werde ich von Dir lassen.“

Es war eine Zeit gewesen, wo solche Worte aus dem Munde des dämonischen Mädchens Hermann Ollendorf in einen Ruf des Entzückens verkehrt hätten. Aber heute empfand er diese unendliche Leidenschaft nur noch als eine unerträgliche Pein, als eine Fessel, von der er sich unter allen Umständen frei machen müsse.

„Kommi!“ sagte er kurz. „Wir können hier nicht miteinander reden.“

„Warum nicht hier zu gut als an irgend einem anderen Orte?“

„Weil wir in jedem Augenblick von meinem Vater oder von einem meiner Bekannten übertrifft werden könnten.“

Er hatte wieder auf die Straße hinüberzusehen wollen, doch Bioletta zählte sich nicht von der Stelle.

„Ich kann nicht einsehen, weshalb Du Dich davor fürchtest. Jetzt, da ich einmal hier bin, könntest Du mich doch recht auf Deinem Vater als künftige Schwägerin vorstellen. Nächstens Du etwa, ich würde ihm nicht gefallen.“

„Siegeben würde, wenn er sie echt einmal dem Angeficht zu Angeficht gesehen. Heute aber, da er aufgehört hatte, sie zu lieben, heute dünkte ihre Zustimmung ihm eine unerhörte Dreistigkeit, die einer ernsthaften Erwiderung kaum noch werth war. Er schämte sich, daß die Verführungskünste dieser unwillkürlichen, in Worten und Handlungen immer nur von den ungezügeltsten Instinkten eines selbstfühligen Naturwesens geleiteten Geistes jemals Gewalt über ihn gewonnen hatten, und er erachtete bei dem Gedanken an die Möglichkeit, daß sie seinen ernst, von einem unüberwindlichen Abscheu gegen alles Niedrige und Gemeine erfüllten Vater unter die Augen kommen könnte.“

„Kommi!“ wiederholte er, ohne auf ihre letzte Frage zu antworten. „Wenn Du willst, daß ich Dir überhaupt Rede stehen soll, so laß uns vor allem dieses Haus und seine Umgebung verlassen.“

Jetzt widerstrebte sie nicht länger. Seine finstere Miene und der Ton seiner Stimme mochten ihr gefaßt haben, daß sie heute nicht mehr mit den alten Mitteln auf ihn wirken könne, und daß sie behutsam sein müsse, um nicht alles zu verlieren.

„Geh voraus, wenn Du Dich meiner schämst!“ befahl sie. „Ich werde Dir folgen.“

Er schritt, ohne sich nach ihr umzusehen, die Straße hinab bis zu den nahegelegenen öffentlichen Parkanlagen, in deren dichtbewachsenen Heidegängen er das Ohr eines Lauscher's und das spärende Auge eines Beobachters kaum noch zu fürchten hatte. In einer einsamen Seitenallee erst maßigte er die Schnelligkeit seines Ganges, und in der nächsten Sekunde war sie auch schon an seiner Seite.

„Nun?“ fragte sie. „Was willst Du mir sagen?“

„Ich denke, die Reihe zu fragen, wäre erst an mir. Woher wußtest Du, daß ich hierhergehe? Ich habe doch zu keinem Menschen davon gesprochen.“

Sie lachte vor sich hin mit jenem leisen, spöttischen Lachen, das er oft von ihr gehört hatte, wenn es ihr gelungen war, irgend jemand, dem sie über wollte, einen ihrer kleinen hohleren Streiche zu spielen.

„Woher ich es wußte? Ich werde mich hüten, Dir das zu verrathen. Es muß Dir genug sein, zu sehen, daß Du mir nichts verheimlichen kannst, und daß man es viel leichter anfangen muß, um mich zu hintergehen.“

„Es war mir keineswegs darum zu thun, Dich zu hintergehen. Daß es zwischen uns nicht weitergehen kann wie bisher, habe ich Dir doch ganz offen gesagt.“

„Dergleichen sagt man manchmal, ohne daß es darum doch gleich bitterer Ernst sein müßte. Jedenfalls war es doch wohl Deine Absicht, Dich heimlich aus dem Staube zu machen, weil Du selber nicht recht daran glaubst, daß wirklich schon alles aus sei zwischen uns beiden. — Erinnerst Du Dich nicht mehr an das, was ich Dir am ersten Tage unserer Bekanntschaft gesagt habe?“

„Was sollen uns solche Erinnerungen, Bioletta? Das sind doch abgetragene Sachen.“

„Nicht für mich, mein Lieber! An jenem Tage, da Du ganz rückwärts warst vor Verliebtheit und mir androhtest, Dir das Leben zu nehmen, wenn ich nichts von Dir wissen wollte — an jenem Tage habe ich Dir gesagt, daß ich nicht mit mir spielen ließe, und daß ich Dich nie mehr freigeben würde, wenn ich mich erst einmal entschlossen hätte, Dich zu erlösen. Damals hättest Du Zeit gehabt, Dir's zu überlegen, daß ich nur ein armes Mädchen und eine von denen bin, auf die eure ehrbaren Frauen und Mädchen mit Verachtung herabsehen. Ich habe Dich über meine Verhältnisse nicht belogen, und wenn ich Dir nichts davon gesagt habe, daß mein Vater im Gefängnis sitzt, so wußt Du mir daraus wohl keinen Vorwurf machen können. Oder müßtest Du das vielleicht jetzt zum Vorwand nehmen, wie Du Dir neulich allerlei andere feine Vorwände zur Rechtmachung hattet?“

„Nein, Bioletta! Ich frage nichts nach Deinem Vater. Um feinetwillen hätte ich unsere Beziehungen gewiß nicht gelöst, und wenn ich bei untern neuerlichen Unterredung nicht von vorn herein ganz offen gewesen bin, so war es doch nur, weil ich es nach Möglichkeit vermeiden wollte, Dir weh zu thun.“

Sie lachte wieder. „Es sollte eine schmerzlose Hinrichtung werden. Biele Dank dafür — ich weiß Deine Güte zu schätzen. Aber wenn man einem Mädchen sagt, daß man die Absicht hat, es im Stich zu lassen, so hört sie eben nichts anderes als das, und es ist ein ziemlich weisheitsmüher, ihr den Gifttrank mit schönen Redensarten zu verpacken. Da ich brutale Aufrichtigkeit immer noch der beste und einfachste Weg.“

„Stehst Du denn mit allen Teufeln im Bunde, Mädchen?“ fuhr er auf, während er zugleich fühlte, wie ihm das Blut verätherlich heiß in die Wangen schloß. „Von wem — ich verlange es zu wissen — von wem hast Du das erfahren?“

„Daß ich eine Räuberin wäre, Dir meine Geheimnisse preiszugeben? — Aber Du leugnest es nicht — nicht wahr? — Und ich kann mir auch recht gut vorstellen, wie es zugegangen ist. Die feine Dame machte sichs langsam an Dir zu toletieren, und weil Du einfühlend genug warst, es für Ernst zu nehmen, wurde ich Dir mit einem Male zu ungeduldet und zu wenig fein. Auch mein Temperament aßel Dir nicht mehr, nachdem Dich die andere mit ihrer berechneten Mäße zu raschen gewußt hatte. Auf so feine Kunststücke, um die Männer zu ködern, habe ich mich freilich nicht verstanden.“

„Gena!“ fiel er ihr in die Rede. „Ich will nicht, daß Du in solchen Ausdrücken von einer Dame sprichst, die viel zu hoch über Dir steht, als daß Deine Beschimpfungen sie erreichen könnten.“

Mit einem sprühenden Blick sah sie ihn an. Ihre Nasenflügel bebten. Seine Zurechtweisung mußte sie getroffen haben wie ein Blitzschloß. „Meinst Du?“ fragte sie mit schneidender Hoheit. „Stehst sie wirklich so hoch über mir — die Geliebte des Herrn Kommissars?“

Hermann Ollendorf machte eine Bewegung, als ob er sie niederschlagen wolle, denn sie hatte das vergiftete Dolchmesser ihres Hohnes mitten in die schmerzende Wunde gehohlet. Ich seit Wochen zu dem unglücklichsten aller Menschen machte.

„Lebe wohl!“ sagte er, sich mühsam beherrschend, mit heiser klingender Stimme. „Wir haben nach diesem nichts mehr miteinander zu reden.“

Nach einmal umklammerte sie ungestüm seinen Arm. „Höre mich an, Hermann! Ich bin nicht hierhergekommen, um Dich zu tranken, oder um Dir Vorwürfe zu machen. Wenn ich es gethan habe, so tröst Du selbst die Schuld daran, weil Du mich wie eine Verworfenene behandelst. Mein Verbrechen gegen Dich ist nur, daß ich Dich liebe, daß ich es nicht ertragen kann, ohne Dich zu lieben. Bin ich nicht immer lieb und zärtlich mit Dir gewesen? Kannst Du mir auch nur die kleinste Untreue vorwerfen? Seitdem Du mich zum ersten Male geküßt hast, habe ich keinen anderen Mann angesehen und an keinen anderen gedacht als an Dich, und ich schwöre Dir, daß ich Dich glücklich machen werde, so glücklich, wie Du es Dir nur immer träumen kannst. Aber Du darfst mich nicht verlassen, Du darfst nicht — und Du bringst es ja auch nicht über's Herz. Um dieses Mädchens willen, das einem anderen gehört, kannst Du mich nicht verlassen wollen.“

Aber Biolettas Beredsamkeit hatte keine Macht mehr über Hermann Ollendorf. Er dudete ihre Hand auf seinem Arm, weil er die Blide eines langsam dahinschlendernden Spaziergängers auf sich gerichtet sah, und weil es ihm widerstrebte, diesem Fremden das Schauspiel einer dramatischen Eifersuchtszene zu geben. Doch der Ton seiner halbtauten Erwiderung war von eisiger Kälte. „Wo Du Deine ganze Natur abstreifen und Dich zu einem Engel in Menschengestalt verwandeln könntest, würden wir doch nicht glücklich werden. Ich bin eben in einem Irthum gewesen, als ich geglaubt habe, Dich zu lieben.“

„Ihre Hand laß herab, sie summt an seiner Seite weiter. Dann fragte sie plötzlich mit ganz verändertem Ausdruck: „Wann gedenkst Du nach Berlin zurückzukehren? — Aber es ist ja

ein Unfuss, daß ich Dich darum bitte, es mir zu sagen, denn Du bist natürlich viel zu feig, mir Auskunft über Deine Absichten zu geben.“

„Ich werde nicht nach Berlin zurückkehren.“ erwiderte er kurz. — „nie-mals! Ich gedenke überhaupt nicht in Deutschland zu bleiben, sondern ins Ausland zu gehen — nach Amerika oder sonstwohin, wo ich vergessen kann, was ich gethan und erlebt habe, und wo ich vielleicht noch einmal ein beachtbarer Mensch werden kann.“

Da unternahm sie einen letzten verzweifelten Versuch, ihn zurückzugewinnen. „So nimm mich mit Dir, Hermann! Und wenn Du mich bis an das Ende der Welt führtest, ich verpöndere Dir, daß ich Deine treue, süß-lame Gefährtin sein und alles mit Dir theilen werde, wäre es auch die bitterste Noth.“

Ohne in das leidenschaftliche Mädchenanlich zu blicken, das ihm mit dem Ausdruck höchster, angstvollster Spannung zugekehrt war, schüttelte Hermann Ollendorf den Kopf. „Solange wir velleicht als Begabunden durch die Welt ziehen, oder glaubst Du, daß mir mein Vater ein großes Vermögen mit auf den Weg geben wird? Ich werde ihm dankbar genug sein, wenn er nur das Reisegeld für mich aufweist.“

„O, wenn es nichts weiter wäre als das! Auch wenn Du nichts befähigt und nichts verdienen könntest, ich würde doch immer Mittel finden, um uns vor dem Schlimmsten zu schützen.“

„Aber ich will nicht, Bioletta — ich will nicht! Frei will ich sein und los-gelöst von all den Fesseln, die mich tiefer und tiefer hinabgezogen haben. Ich will meine Spuren hinter mich verweisen, daß niemand mich wieder auffinden kann. Mit dem Augenblick, wo ich meinen Fuß auf das Schiff setze, soll der Herrmann Ollendorf, den Du gekannt hast, ein verschollener, ein toter Mann sein. Gieb Dich doch endlich daren! Es ist ja so blutwenig, was Du damit ver-ließt.“

Sie verschmähete es, ihm auf die letzten Worte etwas zu erwidern. Aber sie machte nun auch keinen Versuch mehr, sich ihm aufzudrängen. „Es ist also Dein fester Entschluß? Und Du willst nicht einmal abwarten, bis die Dame Deines Herzens wieder gesund geworden ist?“

„Also auch darüber hast Du Dich unterrichtet?“

„Ich habe es zufällig in der Zeitung gelesen, daß sie vor Schred über den Einbruch und das übrige trant geworden ist. Wenn Du sie so über alle Maßen lieb hast, wirst Du doch wohl wenigstens so lange hier bleiben, bis Du Gewißheit darüber hast, ob sie mit dem Leben davonkommt.“

Er stimmerte sich nicht mehr um den kaum verstandenen Hohn in ihrer Rede. Die Bein, die ihm ihr unbegegriffenes, von Sekunde zu Sekunde wechselndes Benehmen bereitete, wurde ihm so unerträglich, daß er nur noch den einzigen Wunsch hatte, diese Unterredung beenden zu können. „Ich werde auf nichts anderes warten, als auf das Reisegeld, dessen Beschaffung mein Vater mir versprochen hat. Gib mir's heute, so gehe ich morgen schon in die Welt hinaus.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Zukunft von Haiti ist glänzend, behauptet eine Zeitung in Washington. Na, na! Vergangenheit und Gegenwart waren so düster, daß man nicht recht sehen kann, woher der Glanz kommen soll.

Eine in New York gegründete wissenschaftliche Gesellschaft will den Beweis erbringen, daß die Erde wohl feil. Die Herrschaften scheinen aus der Beschaffenheit ihrer Köpfe etwas vor-eilige Schlüsse gezogen zu haben.

Die Londoner Presse ist ungehalten darüber, daß der König Edward außer Landes weil. Also nicht einmal im sogenannten freien England kann man ohne einen König fertig werden.



Butter (die mit ihrer Tochter auf einem Balle ist, zu einem Herrn): „Glauben Sie mir, ich habe die Wölfe schon gründlich satt!“ Herr (einem Blick auf die blickliche Tochter werfend): „Und Sie werden noch so viele mitmachen müssen!“